

Francisco García Chicote

Zum Persönlichkeitsbegriff bei Siegfried Kracauer und György Lukács¹

Der Artikel beabsichtigt aufzuzeigen, inwieweit ein Vergleich zwischen György Lukács' und Siegfried Kracauers unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der Frage der Persönlichkeit nicht nur ihre tiefste Meinungsverschiedenheit erhellen kann, sondern auch relevante Aspekte ihrer Kritiker. Dazu wird es gezeigt werden, wie Kracauers sich ändernde Auffassung der Persönlichkeit im Mittelpunkt seiner gedanklichen Entwicklung in den zwanziger Jahren steht.

Siegfried Kracauer, György Lukács, Persönlichkeit, Extraterritorialität, Ratio.

Towards the concept of Personality in Siegfried Kracauer and György Lukács

The article intends to show to which extent a comparative analysis between György Lukács' and Siegfried Kracauer's different conceptions regarding the question of personality sheds light on both their deepest disagreement and crucial aspects of the way Kracauer has been read. For that purpose it aims to reveal that Kracauer's changing ideas on Personality are at the core of his intellectual development during the Weimar period.

Siegfried Kracauer, György Lukács, Personality, Exterritoriality, ratio.

1. Einleitung

Schon kurz nach beider Tod wies die Kritik darauf hin, dass eine vergleichende Analyse zwischen György Lukács (1885-1971) und Siegfried Kracauer (1889-1966) zentrale Aspekte des Weltbildes letzteren ans Licht bringen könnte. So beschäftigte sich Inka Mülder-Bach 1973 mit Kracauers Lektüre von *Theorie des Romans* und *Geschichte und Klassenbewußtsein* (Mülder-Bach unpubliziert). So streiften Martin Jay (1985), David Frisby (1986) und Enzo Traverso (1994) die Tatsache, dass Kracauer sein ganzes Leben lang vom Begriff der transzendentalen Obdachlosigkeit besessen war, ja dass sogar der angeblich übergreifende Begriff der Extraterritorialität als positive Derivation von der lukácsschen Auffassung der Obdachlosigkeit gelesen werden muss. So erklärten Machado (unpubliziert) und Vedda (2010), wie Kracauer diese Art vom Unfunktionieren im Theoretischen und im Ästhetischen durchzuführen gelang.

1 Eine frühere, kürzere Version dieses Aufsatzes wurde als Vortrag bei der Tagung „Probleme der Weimarer Moderne“, die am 15. Januar 2013 an der Eötvös Loránd Universität (ELTE – Budapest) stattfand, gehalten. Ich bin Gábor Gángó und Carlos Eduardo Jordão Machado wegen ihrer kritischen Bemerkungen dankbar.

Weniger Aufmerksamkeit wurde jedoch auf das Problem der Persönlichkeit bei Kracauer gerichtet, obwohl dieses bis 1925 zu einem konstituierenden Moment der kracauerschen Produktion wurde, Ziel seiner verwerfenden Interpretation von *Geschichte und Klassenbewußtsein* war und deren Kritik einen wichtigen Teil seines Kampfes gegen den aufkommenden Faschismus bildete. So entscheidend scheint dieser Begriff bei Kracauers Entwicklung zu sein, dass er nicht nur seine eigene Produktion zu erhellen imstande ist, sondern auch gewisse Positionen eines Teils der heutigen Kracauer-Rezeption. Die folgenden Seiten beabsichtigen aufzuzeigen, inwieweit ein Vergleich zwischen Lukács' und Kracauers unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der Persönlichkeit nicht nur ihre tiefste Meinungsverschiedenheit erhellen kann, sondern auch relevante Aspekte ihrer Kritiker.

2. Extraterritorialität – Biographie – Persönlichkeit

Der Begriff der Extraterritorialität stellt viel mehr als bloß eine erkenntnistheoretische Haltung dar. Die Extraterritorialität wirkt heutzutage eher als ein Versuch, Kracauers ganzes Leben zu erklären. Da sie, wie wir im Folgenden sehen werden, bestimmte gewollte biographische Züge annimmt, wird es nützlich sein, ein bisschen ausführlicher auf sie einzugehen. Der Begriff wurde von Kracauer selbst als eine angebliche Daseinsform beabsichtigt, die imstande wäre, seinem ganzen Leben eine sinnvolle Kontur biographisch zu geben. Das Bestreben, eine solche Kontur zu finden, war für Kracauer immer ein paradoxales – und dringendes – Problem: Nie konnte er eine endgültig bestimmte, einheitliche autobiographische Figur wie jene, die aus den pseudo-biographischen Romanen des Bürgertums der Jahrhundertwende zur Verfügung standen, für sich selbst ertragen.² Schon 1911 schrieb er in sein Tagebuch: „Es will mir nicht in den Kopf hinein, daß ich ein abgeschlossenes, begrenztes Leben führen soll, daß es einmal heißen wird: So und so war und lebte Friedel Kracauer!“³ Der Verzicht auf eine „abgeschloße, begrenzte“ Lebensfigur bedeutete bei Kracauer jedoch nicht, dass er sein ganzes Leben vom Versuch besessen gewesen wäre, einen allumfassenden Begriff zu finden, der dieses negative Moment würde aufheben können. Diese Bemühung zeigt sich deutlich in den autobiographischen Aspekten von Kracauers Roman *Ginster*. Schon der Name des Protagonisten, eine überflüssige Pflanze, weist auf eine gewisse Selbstverachtung hin, die im Briefwechsel mit Ernst Bloch 1927 bestätigt wurde: „Übrigens habe ich in meiner Pedante-

2 Siehe dazu Kracauers Kritik an der Biographie als bürgerliche Gattung (*Werke* 5,3: 264-269).

3 Zitiert nach Müller-Bach 2004: 649.

rie den Helden des Romans aus der Abneigung gegen meinen Vornamen heraus auf die Formel Ginster gebracht.“ (Bloch 1985: II, 289)

Das Spannungsverhältnis von Pedanterie und Abneigung gegen den eigenen Namen wiederholt sich viele Jahre später in Briefen an Adorno, die Kracauer unter der Überschrift „Briefe zur Extraterritorialität“ zusammenstellte. Am 8. November 1963, als Adorno seinen Versuch „Der wunderliche Realist“ vorbereitete, schrieb ihm Kracauer:

Den Ausdruck Idiosynkrasie nannte ich deshalb ungenügend, weil er gewöhnlich eine nicht weiter begründbare Aversion physiologischer oder psychologischer Art deckt. In meinem Falle handelt es sich eher um ein alteingewurzelttes Bedürfnis, exterritorial zu leben – sowohl in Hinsicht auf das intellektuelle Klima wie auf die chronologische Zeit. Darum liegt mir New York, weil es diese Exterritorialität ermöglicht; darum suche ich der chronologischen Etikettierung zu entgehen; es ist einzig die Scheu davor, durch die Fixierung des Datums und die unvermeidlichen connotations einer solchen Fixierung der chronologischen Anonymität entrissen zu werden. (Adorno/Kracauer 2008: 621)

Diese Briefe enthüllen die von Mülner-Bach schon angedeuteten autobiographischen Züge im Buch *History*, das Kracauer zu dieser Zeit verfasste (Mülner-Bach, 1990). Man darf nicht vergessen, dass hier das einzige Subjekt, das imstande ist, sich den Objekten gewaltlos anzunähern, das sogenannte „extraterritoriale“ ist.

Was den Gebrauch dieses Begriffs in der Kracauer-Rezeption betrifft, ist es aber eine Tatsache, dass innerhalb der Kritik immer stärker und deutlicher eine konservative Strömung auftritt, die Kracauers Exterritorialität als eine ewige *condition humaine* versteht und diese konsequenterweise in eine falsche Seinsform verdinglicht, wodurch die Exterritorialität als angeblich objektives Fundament für eine Persönlichkeit gilt, die sich stolz als ein von der „Unreinheit“ der umgebenden Welt unberührter, in der Luft freischwebender *cowboy* betrachtet.⁴ Für die Einführung einer solchen Auffassung des gedanklichen Biographie Kracauers zu Beginn der 60er Jahre ist – wie gesagt – teilweise Kracauer selbst, vorwiegend aber Theodor Adorno verantwortlich. Sein Aufsatz „Der wunderliche Realist“ von 1964 bildet den ersten Anstoß zum Verstehen der „Extraterritorialität“ als eine ganz irrationale Eigenschaft:

Kracauer's experiential stance remains that of the foreigner, transposed into the realm of the spirit. He thinks as though he had transformed the childhood trauma of problematic membership into a mode of vision for which everything appears as it would be on a journey, and even what is gray and familiar

4 *Cowboy* im Sinn eines der grundlegenden Typen der amerikanischen Literatur, der auch in Figuren wie etwa John Wayne, Dirty Harry und Jason Bourne noch zu erkennen ist. Siehe dazu Allen 1969.

becomes a colorful object of amazement. What is intended is humanness...
(Adorno 1991: 169)

Die Fortsetzung dieser Einstellung taucht problematisch und zweideutig bei Martin Jay auf (Jay 1985) und wird seitdem in zwei allgemeine Richtungen gegabelt. Einerseits wird der Begriff für ein ganz bestimmtes autobiographisches Moment gehalten, das auf die gesellschaftlichen Verhältnisse hinweist (etwa bei Traverso 1994 und Agard 2010; entschieden aber bei Vedita 2010 und Machado unpubliziert). Somit wird die Extraterritorialität an jene Interpretationen des Außenseiters gekoppelt, die Ernst Bloch und Walter Benjamin am Ende der zwanziger Jahre formulierten (Benjamin *GS* III: 219-288; Bloch 1978: 27-29). Hier wird der Begriff mit Kracaues Auseinandersetzung mit seiner eigenen Klasse sowie zeitlich und räumlich begrenzter Fragestellungen verbunden. Nach dieser Linie wäre Kracauer kein außerordentliches Wunderkind, sondern ein Produkt der Zeiten. Um ein Beispiel zu nennen, welches das historische Fundament der Heimatlosigkeit beweisen kann, könnte man an Joseph Roths Schilderung (1927) seiner Hauptfigur Franz Tunda, Oberleutnant der österreichischen Armee, erinnern, der sich ganz einsam in der Welt fühlt, als er von der Auflösung der Doppelmonarchie erfährt: „Jetzt aber war Franz Tunda ein junger Mann ohne Namen, ohne Bedeutung, ohne Titel, ohne Geld und ohne Beruf, heimatlos und rechtlos“ (Roth *Werke* 4: 396).

Andererseits wird die geschichtliche Beschaffenheit der Extraterritorialität durch einem wichtigen Teil der gegenwärtigen Kritik mit großer Entschlossenheit vernichtet, als die, die im Adornos Text sichtbar ist. Ich zitiere zum Beispiel die folgende Stelle von einem Buch über Kracauer, das diese *cowboy* Haltung als Bestätigung des sogenannten „Ende der Geschichte“ benutzt:

Ein anderer Beweggrund, sich Kracauer zuzuwenden, ist die immer wieder erstaunende Aktualität von Beobachtungen in Texten Kracaues. Auch wenn die beherrschenden Ideologien des 20. Jahrhunderts – Faschismus und Kommunismus – untergegangen sind und hoffentlich nie wiederkehren – die Gefahr der Eindimensionalität und Reduktion im Denken und Handeln ist zeitlos. Anzeichen für neue Formen ideologischen Denkens sind durchaus auch heute erkennbar. Am brutalsten, lautesten und gefährlichsten sicher in der Form religiöser Fundamentalismen und ihrem Umschlagen in Terror. [...] Statt ideologische Heilsmodelle anzubieten, beschränkt [Kracauer] sich auf die Darstellung des Bestehenden, des unbefriedigenden Ist-Zustands, was für ihn bereits den ersten Schritt zur Veränderung markiert. Dieselbe schonungslose Kritik, die er an einer bis ins Letzte durchökonomisierten Gesellschaft übt, trifft deshalb auch die marxistischen Gegenentwürfe, weil auch sie versuchen, die Welt aus einem einzigen Punkt zu erklären und sie so zu beherrschen. Darum scheint es ihm zu gehen: Die Welt lässt sich, jedenfalls poli-

tisch, nicht aus einem einzigen Blickwinkel erklären und deshalb nicht aus einem einzigen Blickwinkel verändern. (Steinmeyer 2008: 11-13)

Angesichts dieser zwei Interpretationen der Exterritorialität wird jede Analyse, die Kracauers Werk in Zusammenhang mit den Debatten seiner Zeit betont, jene Verabsolutisierung der Exterritorialität in *cowboy* bekämpfen und zur gedanklichen Bewältigung der wahren Dimensionen beitragen. Da nun hinter dem Problem der Extraterritorialität die Frage nach der Persönlichkeit steckt, wird dieser Beitrag noch wirksamer, wenn wir unsere Aufmerksamkeit direkt auf sie richten.

2. Zur Entwicklungsgeschichte des Begriffs bei Kracauer

Zuerst muss man festhalten, dass die Frage der Persönlichkeit (beziehungsweise die der Gesamtpersönlichkeit, des Gesamtmensches etc.) eine wichtigere Rolle bei der gedanklichen Entwicklung Kracauers als bei jener von Lukács zu spielen scheint. Tatsächlich gehört diese Kategorie zu dem Problemkomplex, der Kracauer gewissermassen obsessiv interessiert: nämlich das Problem des Individuums im Kapitalismus. Franz Rosenzweig, der ihn schon 1921 wahrscheinlich durch Margarete Susman kennengelernt hatte, legt auf dieses Interesse in einem Brief an Rudolf Hallo so dar: „Kracauer hat nämlich nur einen Gedanken und noch dazu den, den wir schon vor zehn oder fünfzehn Jahren hatten, du wohl auch schon: nämlich die Überwindung des Individualismus, den er aber offenbar erst seit ein oder zwei Jahren hat.“ (Rosenzweig 1979: 861)

Bereits 1914 beendete Kracauer das Werk *Über das Wesen der Persönlichkeit*, in dem er die Persönlichkeit als eine Art Aufhebung von Kantischer Antinomien konzipiert;⁵ im selben Jahr widmete er der Erörterung des gleichen Themas ein ganzes Kapitel seiner Simmel-Abhandlung. In den folgenden Jahren, besonders von 1920 bis 1923, tratt die Kategorie der Persönlichkeit immer wieder innerhalb eines sozusagen geschichtlichen Prozesses auf, in dem sie an dem romantischen Versuch gekoppelt wurde, durch die Gestaltung eines harmonischen Ichs den Zersetzung der ursprünglichen Gemeinschaft aufzuhalten. In dieser Etappe der gedanklichen Entwicklung Kracauers nimmt die Persönlichkeit die Züge einer Kategorie, d.h. einer Daseinsform, der Entwicklungsgeschichte des Geistes an, die er hauptsächlich als negativen und unhaltbaren Verfalls-

5 „Wie ist dieser Widerstreit zu lösen? Der Widerstand zwischen dem das Wirkliche verfälschenden Einheitstrieb der Vernunft und der sich in die wahgenommene flutende Welt versenkenden Phantasie, sie allen mannigfachen Einzelheiten nachspürt und keine Stilisierung derselben verträgt? [...] Wir sagen: *Der Mensch will nicht die Macht schlechthin, sondern will sich als eine Persönlichkeit in der Macht wissen. Er will nicht nur in Teilen, sondern als Ganzes, in einem organischen Verband, in der Gemeinschaft auswirken*“ (Kracauer *Werke*, 9,1: 10 und 16).

prozess konzipiert: der Verfall von der wirklich existierenden, ursprünglichen einheitlichen Welt des Mittelalters:

Die katholische Welt des reifen *Mittelalters*, aus der sich der deutsche Geist einst losgelöst hat, ist ein sinnerfüllter Kosmos gewesen, dessen Einheit nicht auf dem Willen der Iche zur Gemeinschaft, sondern auf dem Durchdrungen sein einer gläubigen, natürlich gegliederten Menschheit von der geoffenbarten göttlichen Heilslehre beruhte. (Kracauer *Werke*, 5,2: 365)

Erst hier, dass die Kategorie geschichtlich wird, erhält sie bei Kracauer eine Ambivalenz: Insofern als die Persönlichkeit nach einer inneren einheitlichen Gestaltung von Form und Inhalt strebt, wird sie als höheres Niveau des Subjekts betrachtet, höher als das des leeren Individuums der kantischen Vernunft und sogar noch höher als das ganz zersplitterte, ganz sinnlose Subjekt des gegenwärtigen Kapitalismus. Wenn man jedoch die Kategorie als Produkt des Zersetzungsprozesses, als Folge des Untergangs des laut Kracauer im Mittelalter stattgefundenen einheitlichen Gemeinschaftslebens betrachtet, muss man annehmen, dass die Persönlichkeit trotz allen ihrer Bestrebungen, den Untergang zu verhindern, letzten Endes eine notwendige Folge dieses Prozesses ist und ihn so zur Geltung bringt – dann wird die Kategorie zum Beweis der schlechten Unendlichkeit:

Die Ablehnung staatlicher Autorität durch den individualistischen Geist in seiner spezifische deutschen Ausprägung offenbart letzten Endes nur seinen gänzlichen Mangel an Fühlungnahme mit der Lebenswirklichkeit. Um nicht das Selbstbestimmungsrecht, die Autonomie der Persönlichkeit zu gefährden, darf dieser Geist keine allgemein verbindlichen materialen Ziele setzen, sondern muß den Einzelmenschen (bzw. den Gemeinschaften von Einzelmenschen) die Gestaltung ihres Lebens selber überlassen; indem er sich aber dabei beruhigt, lediglich formale Forderungen aufzustellen, wie z.B. die Pflege „idealer Gemeinschaftsgesinnung“ oder den „Willem zum Geist“, den „Dienst an der Menschheit“ und wie alle die schön klingenden Worte noch heißen mögen ... (Kracauer *Werke* 5,2: 171)

Wie gesagt taucht die Ambivalenz bei der Analyse der Persönlichkeit erst auf, als Kracauer die umgebende Wirklichkeit als bestimmtes Niveau dieses geistesgeschichtlichen Verlustprozesses ansieht. Es wurde schon von der Kritik angedeutet (Mülder 1985), dass bei der Annahme einer solchen historistischen Weltanschauung die Rezeption des lukácsschen Romanbuches eine höchst entscheidende Rolle spielte. Im Zeitraum von 1920 bis 1923 gelang es ihm jedoch nicht, den Unterschied zwischen Arbeitsteilung im Allgemeinen und ihrer spezifisch im Kapitalismus vorhandenen, höchst entfremdenden Daseinsform zu verstehen (das, man darf nicht vergessen, war auch der Fall bei Lukács). Dieser verwirrende Ludismus brachte bei Kracauer eine unpolitische Haltung hervor, nach der jedes zur Praxis gezielte Handeln scheitern müsse, da die einzige mögli-

che einheitliche Gestaltung – die Persönlichkeit – unabänderlich eine innere, zur Seele gezielte sei. Sein im Aufsatz *Die Wartende* (1922) gehaltenen Appell zum Warten als alleiniger möglicher praktischer Weg muss in diesem Zusammenhang verstanden werden.

Aber schon in diesem Aufsatz des Wartens stecken *in nuce* die notwendigen Wege zur endgültigen Wandlung von Kracauers Auffassung von der Persönlichkeit: Er identifiziert im Text eine gewisse gesellschaftliche Klasse und weist ihr den exklusiven Besitz dieser Kategorie zu.

Ihre Tage verbringen sie zumeist in der Einsamkeit der großen Städte, diese Gelehrten, Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte, Studenten und Intellektuellen aller Art [...] Um Antwort auf die Frage zu finden, wie es zur *Entleerung* des uns umfangenden *geistigen Raumes* gekommen ist, ... man müsste im einzelnen dem Weggang dieses sich zur Autonomie durchdringenden Ichs nachspüren, das, nach dem Sturz aus der die Ewigkeit eingefangenden Zeit in die einander schnell ablösenden historischen Epochen, zum zeitlosen Vernunft-Ich der Aufklärung sich zusammenzieht, dann in der Romantik zur weit ausladenden, einzigartigen Persönlichkeit sich rundet und später, im Zeitalter des Materialismus und Kapitalismus, immer mehr teils sich atomisiert, teils zum willkürhaften Zufallsgebilde entartet ... (Kracauer *Werke* 5,1: 383f.)

Hier handelt es sich nicht um eine Sehnsucht, die wie früher zur Verfügung der Menschheit als Menschheit stand, sondern von einem historischen Atribut einer Klasse, das eher von Nostalgie als von wirklich geschehener Vergangenheit sprach. Insofern, als nur Ärzte, Studenten, Professoren und Advokaten imstande waren, eine Persönlichkeit zu besitzen, bildete diese eine ausschliessliche Eigenschaft der Anhänger jener von Theodor Storm und Thomas Mann geschilderten deutschen Bürgerlichkeit, die nach dem Zusammenbruch der wilhelminischen Epoche zum abstrakten Ideal innerhalb eines großen Teils der bürgerlichen Intelligenz geworden war. (Manns politische Aufsätze der Weimarer Zeit bieten ausreichend Beispiele dafür, sogar die von ihm selbst genannte romantische antikapitalistische Etappe Lukács' erblickt in Storms Gesellschaft eine Art Überwindung des Gegensatzes von Leben und Form.) Zwar ist die Abstraktheit dieses Ideals in „Die Wartende“ nicht deutlich sichtbar; doch die Tatsache allein, dass Kracauer mit einer bestimmten, 1922 schon überholten Klasse zum ersten Mal diese subjektive Gestalt verbindet, räumt den Weg zu einer – angeblichen – historisch-materialistischen Auffassung der Problematik frei, die erst drei Jahre später vorkommen wird.

Der Persönlichkeitsbegriff gewinnt in Kracauers Buch über den Detektiv-Roman, das er zwischen 1922 und 1925 verfasste, noch einen entscheidenden Aspekt hinzu. Dort erkennt Kracauer in dieser Kategorie – wenn auch noch höchst verwirrend – eine ganz gesellschaftliche Funktion im Dienst der Interessen der herrschenden Sphären, womit die Kategorie

zweigeteilt wird. Einerseits funktioniert sie als einheitlich wirkende Seinsform höherer Sphären, die für die Welt des (Detektiv-) Romans nicht mehr sichtbar sind; als Wächter der geschlossenen Pforten des göttlichen Bereiches ist der Detektiv der einzige, der sich einer Persönlichkeit annähern kann. Obwohl Kracauer behauptet, dass der Detektiv eine diesseitige Figur ist, gelingt es ihm, eine aus seiner eigenen biologischen Einheit und seiner Vernunft herauswachsende einheitliche, unwiederholbare Form zu haben und in Gang zu setzen. Mit anderen Worten: Er ist nicht nur unklassifizierbar; er kann deshalb auch durch das Ingangsetzen der ratio alle anderen Wesen unterordnen, die in niedrigeren, von ihm – wenn auch nur gedanklich – bewältigten Sphären leben. Als „Personifikation“ (Kracauer *Werke* 1: 141) der ratio wird der Detektiv zu einer negativen, aber formell echten Persönlichkeit.

Die Persönlichkeit bestimmt sich kraft einer Machtvollkommenheit, die ohne Umschweif aus einer höheren Quelle abgeleitet wird oder keiner anderen als der eigenen entspringt, und bewährt ihre Existenz nicht durch die imitatio der allen gegebenen Vorbilder, sondern durch die Einzigartigkeit ihrer Entfaltung. (Kracauer *Werke* 1: 125)

In diesem Sinn sind Persönlichkeit und Unterdrückung eng miteinander verbunden. Um die Sphäre der kriminellen Tat gedanklich zu bewältigen, unterwirft der Detektiv die niedrigen Menschen einem rein erkenntnistheoretischen System, das keine Rücksicht auf ihr wahres Sein nimmt, sondern bloß bestrebt ist, das vom Detektiv aufgeworfene Problem zu lösen: Wer war der Täter? Damit werden Opfer und Täter festen, von vornherein fixierten, rein formalen „Persönlichkeitsmustern“ untergeordnet, die gar nichts über die beteiligten Menschen sagen, sondern lediglich über die Probleme, die den Detektiv interessieren.

Wirklichkeit gewinnt das Individuum erst, wenn es den Typus darstellt und die bestätigten Wahrheiten verkörpert; als bloßes Individuum, das sich selber Name und Licht sein möchte, ist es ein Nichts ... Die negative Ontologie des Detektiv-Roman beweist nur, daß seine Akteure formelhafte Gebilde sind, zu denen die ratio den Schlüssel besitzt. (Kracauer *Werke* 1: 125f.)

Diese zweite Daseinsform der Persönlichkeit ist nur für die niedrigen Schichten gedacht, sie sei nur in ihrer Sphäre vorhanden. Es darf nicht überraschen, dass Kracauer diese zweifache Beschaffenheit der Kategorie – einerseits als distinktive Eigenschaft der herrschenden Klassen, andererseits als Mittel zu Unterdrückung, geradezu als Vernichtung jeder Eigenschaft des bewältigten Menschen – ins Zentrum seiner späteren, schon marxistischen Studien über die Angestellten zieht. Hier verliert der Begriff seinen ganzen früheren, idealistischen Rahmen und wird als Unterdrückungsmittel verachtet: Daseinsformen wie „Persönlichkeit“ und „Berufung“ spiegeln keine reale Verhältnisse wider. Einerseits wirken sie

bloß wie ideologische Sehnsuchtsbilder, die eine politische Vereinigung der Mittelschichten (Angestellten) mit ihren proletarischen Genossen unmöglich machen. In einer Analyse der Romane Stephan Zweigs und ihres Publikums stellt Kracauer fest: „Jeder Angestellte will lieber eine Persönlichkeit sein als das, was er unter einem Proletarier versteht.“ (Kracauer *Werke* 5,3: 459) Und im Buch *Die Angestellten* beantwortet er seine eigene Frage: „Was soll aber das Gerede von der Persönlichkeit, wenn die Arbeit mehr und mehr zur Teilfunktion wird?“ (Kracauer *Werke* 1: 236) so:

Weder in der O.-Kommanditgesellschaft indessen noch in anderen Betrieben versieht die Mehrzahl der Angestellten Tätigkeiten, die eine Persönlichkeit oder gar die Eigenart einer Persönlichkeit erfordern; vom richtigen Menschen zu schweigen. Stellen sind eben nicht Berufe, die auf sogenannte Persönlichkeiten zugeschnitten wären, sondern Stellen im Betrieb, die je nach den Notwendigkeiten des Produktions- und Verteilungsprozesses geschaffen werden. Erst in den oberen Schichten der sozialen Hierarchie fängt die echte Persönlichkeit an, die freilich dem Prüfungszwang nicht mehr unterliegt. Eignungsprüfungen können also höchstens ermitteln, ob Angestellte auf bestimmten Posten besonders anständig sind. Telephonistin oder Stenotypistin. (*Werke*, 1: 225)

Dass Kracauer nach seiner sogenannten materialistischen Wende von 1925/1926 darauf hinweist, dass es Persönlichkeit „in den oberen Schichten“ überhaupt geben kann, muss teils als ein „Abfallprodukt“ seiner vorigen doppelten Auffassung des Begriffes von *Der Detektiv-Roman* verstanden, teils als ironisch-unwichtig vernachlässigt werden: Seit seiner Kritik der Bibelübersetzung Buber-Rosenzweigs ist ihm klar geworden, dass „der Zugang zur Wahrheit... jetzt im Profanen“ ist (Kracauer *Werke* 5,2: 385).

Während seiner letzten Jahren in Deutschland nimmt der Begriff der Persönlichkeit immer wieder einen reaktionären Charakter an. Dies zeigt sich jedes Mal besonders klar, wenn Kracauer sich theoretisch mit den Kernbegriffen der sogenannten „konservativen Revolution“ beschäftigt, unter denen die Persönlichkeit eine äußerst wichtige Rolle spielt. Die zweifache Wirksamkeit und scheinbar widersprüchliche Wirkung der Persönlichkeit wird für ihn zu einem echten Kennzeichen der deutschen Klassengesellschaft: Als angebliche Eigenschaft der herrschenden Klassen bleibt sie zu sehr innerhalb des natürlichen Seins, denn sie begründet ihre eigene geistige Einheit auf eine lediglich biologische Einheit. Sie bleibt dadurch im Bereich des Mythos, als Kraft, die den für Kracauer jetzt fortschrittlichen Prozess der Vernunft hemmt. Als Mittel zur Überwältigung der Werktätigen (besonders der Mittelschichten) vernichtet sie jedoch alle Bemühungen um dringende Fragen und bleibt deshalb allzu

gesellschaftlich, denn sie nimmt keine Rücksicht auf das reale Leben der Menschen.

Ohne hier ausführlicher auf diesen Problemkomplex eingehen zu können, genügt es, darauf hinzuweisen, dass hinter Kracauers zweiter Darstellung der Persönlichkeit die *ratio* steckt, also der geschichtlich bestimmten Daseinsform der Vernunft, ihrer entstellten und entstellenden, im Kapitalismus existierenden Bestimmungsweise. Nach seiner marxistischen Wendung gelang ihm die früher so verworfene Vernunft durch die Behauptung erlösen, dass es eine rein menschliche Fähigkeit gebe, die nach einer Befreiung der Menschheit von Naturschranken und Mythos strebe, deren Daseinsform im Kapitalismus aber ganz anders wirke, also zur Verdinglichung, Entfremdung, Unterdrückung usw. (Kracauer *Werke* 5,2: 612-624). Im Rahmen dieser Unterscheidung zwischen Vernunft und *ratio* begreift Kracauer die Persönlichkeit als eine ausschließlich dem Bereich der *ratio* innewohnende Kategorie.

3. Zu Lukács' Auffassung der Persönlichkeit

Mit dieser Feststellung stehen wir im Mittelpunkt der Meinungsverschiedenheit zwischen Lukács und Kracauer, denn Lukács betrachtete die Kategorie niemals als eine aus dem Kapitalismus entspringende, nicht einmal, als er noch keine wirklich der Ontologie des gesellschaftlichen Seins gewidmete Studie begonnen hatte. Man denke etwa an den letzten Aufsatz seines Buchs über Geschichte und Klassenbewusstsein, jenen Aufsatz, den er noch 1926 so hoch schätzte.⁶ Dort wird die Persönlichkeit zum alleinig wirkenden Mittel gegen die sonst unvermeidliche bürokratische Erstarrung der Organisation, also zum entscheidenden Beweis für die reale Möglichkeit des Sozialismus, der echten Demokratie. Lukács' Schilderung der Kategorie in *Geschichte und Klassenbewußtsein* wurde von Kracauer stark und intensiv kritisiert: Er teilt Bloch 1926 seine Verwerfung mit und dehnt sie in einem Aufsatz aus, der bis 1990 unpubliziert blieb:⁷ „Rudas und Deborin, so entsetzlich flach sie auch sind, unbewusst haben sie in vielem gegen L[ukács] recht. Er bringt seine Opfer umsonst, er ist philosophisch – ich hätte mich, es öffentlich zu sagen – ein Reaktionär. Denken Sie etwa bitte an seinen Persönlichkeitsbegriff.“

6 In seiner erst 1996 erschienenen Antwort auf die Kritiken Rudas' und Deborins, „Chvostismus und Dialektik“, schreibt Lukács 1926: „...[Rudas] wants to obscure the Bolshevik conception of the party by tail-ending; and that is why he touched on everything he possibly could in his long criticism of me – except for the crucial essay in my book (,Towards a Methodology of the Problem of Organisation‘)“ (Lukács 2000: 94)

7 „Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie“, undatiert (ca. 1926), In: Kracauer *Werke* 5,2: 512-517.

(Bloch 1985: 273) Lukács' Argument ist freilich nicht ohne Probleme, erhellt jedoch auch Kracauers eigene Schwierigkeiten.

Der letzte Aufsatz von *Geschichte und Klassenbewusstsein* lässt sich zwar als ein Versuch lesen, den Gegensatz von messianischer und geschichtlicher Zeit als falschen, scheinbaren Gegensatz zu erklären. Lukács zufolge wäre die wahre Gestaltung des proletarischen Bewusstseins schon heute in einer vollendeten, realen Weise vorhanden: Die Partei wäre ein Beweis dafür, dass das Ziel der menschlichen Befreiung nicht utopisch ist (d.h. von keiner messianischen Offenbarung abhängt), sondern in unserer Gegenwart tatsächlich existiert. Die Partei wäre demnach eine konkrete Gestaltung, in der die Entfremdung aufgehoben ist – das Objekt wird also vom Subjekt rückgenommen. Damit diese Rücknahme reibungslos verläuft, fordert Lukács die Aktivierung und Mobilisierung der Gesamtpersönlichkeit der Einzelmenschen, die in die Partei eintreten. Das hat zur gedanklichen Folge, dass für Lukács die Persönlichkeit als eine konkret wirkende Gestaltung gilt, deren politische Verallgemeinerung den Sozialismus ermöglicht: „Das innere Leben der Partei ist ein ständiges Ankämpfen gegen diese ihre kapitalistische Erbschaft. Das entscheidende organisatorische Kampfmittel kann nur die Heranziehung der Parteimitglieder *in ihrer Gesamtpersönlichkeit* zur Parteitätigkeit sein.“ (Lukács 1970: 508)

Es bleibt ohne Antwort, wie eine solche Persönlichkeit überhaupt in einer Welt möglich wäre, in der die Verdinglichung die Totalität des Lebens, ja die Persönlichkeit, zerrisend überwältigt hat, wie Lukács selbst im Hauptaufsatz des Buches behauptet: „Die Arbeitsteilung [wurde] ins Psychische und ins Ethische versenkt.“ (1970: 193) Als er hier den Marx zufolge durch die Arbeitsteilung zu einer verkrüppelten Abnormität gewordenen Fabrikarbeiter mit dem Intellektuellen vergleicht, stellt er fest:

Die Trennung der Arbeitskraft von der Persönlichkeit des Arbeiters, ihre Verwandlung in ein Ding, in einem Gegenstand, den er auf dem Marke verkauft, wiederholt sich auch hier. Nur mit dem Unterschied, daß nicht sämtliche geistigen Fähigkeiten durch die maschinelle Mechanisierung unterdrückt werden, sondern eine Fähigkeit (oder ein Komplex von Fähigkeiten) von der Gesamtpersönlichkeit losgelöst, ihr gegenüber objektiviert, zum Ding, zur Ware wird. (Lukács 1970: 192-3)

Es bleibt auch ohne Antwort, inwieweit Lukács eine rein ästhetische Haltung ohne Vermittlung in die politische Welt umsetzt, ohne die Folgen vorherzusehen, die eine derartige vermittlungslose Umsetzung hervorbringen kann (zum Beispiel: Rechtfertigung des roten Terrors, Verherrlichung des Persönlichkeitskultes, unmittelbare bürokratische Erstarrung usw.). Tatsächlich steht die Kategorie der Entscheidung, die als alleinige, unproblematische Vermittlung zwischen Gesamtpersönlichkeit und poli-

tischer Organisation gemeint ist (also die Entscheidung dafür, der Sache der revolutionären Partei das eigene Gesamtleben zu widmen), der frühen, für das Ästhetische gemeinten Kategorie des *salto mortale* bei Lukács zu nah, als dass man diese Ähnlichkeit zwischen ästhetischen und politischen Theorien übersehen könnte.⁸ Sie steht ihr so nah, dass man fragen darf, ob Lukács den schon erwähnten Gegensatz von messianischer und geschichtlicher Zeiten wirklich überwindet.

Hinter Lukács' Auffassung von der Kategorie der Persönlichkeit steckt teils Max Weber, in dessen Bestimmung die Hingabe an eine politische Sache der Persönlichkeit zugrunde liegt, teils wahrscheinlich Dilthey, dessen Studien über Goethe die Persönlichkeit als harmonisch selbstbewussten, zugleich vielfältigen und einheitlichen Tugendkomplex betrachten, der als Mittel gegen die Dilthey zufolge zerrissenden Laster der Französischen Revolution wirkt. Wir haben gesehen: das war am Anfang auch bei Kracauer der Fall. Doch während Kracauer bei der Erlösung der Vernunft (also der Französischen Revolution) die Persönlichkeit als Monstrum der ratio verwirft, gelingt es Lukács, sie im Namen der Vernunft zu erlösen. Dies sieht man etwa 1938, als er den Aufsatz „Das Ideal des harmonischen Menschen in der bürgerlichen Ästhetik“ schrieb. Dort taucht bereits auf, was später in der Ontologie des gesellschaftlichen Seins den fundamentalen, höchst entscheidenden Gegensatz von Entfremdung und Persönlichkeit ausmacht. Lukács zufolge ist die Persönlichkeit nicht ein Monstrum der ratio, wie Kracauer behauptet, sondern ganz im Gegenteil eine Kategorie, die auf ganz verschiedenen Stufen der menschlichen Entwicklung zu existieren imstande ist; eine Kategorie, die die zerreißenden Wirkungen des Warenerwerdens der Arbeitsteilung tragisch oder erfolgreich bekämpft.

Lukács stellt Goethes *Wilhelm Meister* als deutliches Beispiel dafür hin, wie die im Kapitalismus vorhandene und Partikularität schaffende Arbeitsteilung die Persönlichkeit zerreißt. Konsequenterweise zeigt Lukács, wie eine Überwindung der partikulären Wirkungen dieser Arbeitsteilung zum Auftauchen der Persönlichkeit führt. Wie immer bei Lukács liefert Goethe ein Beispiel dafür:

...und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieser Art weiß, aber keineswegs verstehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eisen zu fabrizieren, wenn mein eigenes Innere voller Schlacken ist? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir selber immer uneins bin? (Goethe 1988: 288)

8 Siehe dazu Machado 1997. Auch Michael Löwy (1976) beschäftigt sich mit demselben Thema in Bezug auf Lukács theoretische Entwicklung während und nach der Räterepublik in Ungarn. Jozsef Lengyel, wenn auch zu dogmatisch, stellt Lukács' Grenzgänge zwischen Politik und Literatur in der Zeit der Räte dar (1956).

4. Vorläufige Schlussfolgerungen

Erst jetzt sind wir imstande, bei Wiederholung dieses grundlegenden Unterschieds zwischen Lukács und Kracauer das Thema dieser Seiten weiterzukonkretisieren. Kracauers Ablehnung jeglichen Versuches, eine einheitliche Darstellung herzustellen, beruht darauf, dass er hinter einer solchen Praxis gerade das Handeln der kapitalistischen ratio erblickt, deren notwendiges Korrelat auf dem Niveau des Subjekts ist, was er Persönlichkeit nennt. So wird die Zerrissenheit sowohl im Roman *Ginster* als auch im Buch über die Angestellten zum grundlegenden, sinngebenden Prinzip; so wird in beiden die Kategorie der Persönlichkeit als reines Absurdum abgetan oder als Unterdruckungsmittel verworfen.

Wie kann die Zerrissenheit zum politisch befreienden Prinzip erhoben werden? Das ist eine Frage, die offenbleibt. Denn die Verherrlichung der Zerrissenheit führt notwendigerweise zur Vernichtung der als teleologische Setzung begriffenen Praxis. Bei Kracauer entwickelt die Zerrissenheit sich als Ablehnung der Kategorie der Persönlichkeit, der in *Geschichte und Klassenbewußtsein* freilich eine äußerst problematische Behandlung zukommt. Denn dort die auf die Verherrlichung der Persönlichkeit basierende Praxis führt auch zum Scheitern, weil sie einen ihrer fundamentalen Bestandteile, die Widerspiegelung der unabhängig vom Bewusstsein existierenden Wirklichkeit (in diesem Fall: der Arbeitsteilung als eine unübersehbare Tatsache), übersieht.

Kracauers Einsicht erlaubte ihm, scharf in die Weimarer Gesellschaft zu sehen, wo entstellte Kategorien wie etwa Volk, Gemeinschaft, Beruf oder Persönlichkeit nicht nur als Mittel zur Entfremdung und darum als Daseinsformen der Unterdrückung entstellend dienten, sondern auch immer wieder in den Händen des wachsenden Faschismus lagen. Die Persönlichkeit wurde von reaktionären Intellektuellen als eine notwendige und wünschenswerte Rückkehr in die Natur betrachtet, hinter deren aber unerhörte Unterdrückung steckte. Kracauer konnte jedoch nicht verstehen, dass die Kategorie der Persönlichkeit auch auf die Tatsache hinweist, dass es im gesellschaftlichen Leben einen unaufhebbaren, unwiderlichnatürlichen Bestandteil gibt, der die Möglichkeit zu einer demokratischen Bildung der Menschheit ausmacht und aus der eine zugleich einheitliche und vielfältige Praxis herauswächst.

Gerade bei der Erfahrung dieses unaufhebbaren natürlichen Substrats seines Lebens, d.h. als er seinen eigenen Tod als unumgängliches Faktum erfuhr, begann Kracauer, an seine eigene Biographie zu denken. Als alles umfassendes, für sein Leben geeignetes Prinzip prägte er im Briefwechsel mit Adorno den Begriff der Exterritorialität. Kracauer hatte die Absicht, durch diesem Begriff seinen eigenen Antipersonalismus zu treffen. Dass er jedoch zum Opfer einer Schilderung wird, die ihn teilweise nur dank

dieses Begriffs als freischwebenden *cowboy*, als Verherrlichung der kapitalistischen Persönlichkeit selbst, als fundamentalen *tipus* der amerikanischen Literatur und des gegenwärtigen manipulierenden Kinos darstellt, zeigt vielleicht die Tatsache, dass es wirklich eine Kategorie der Persönlichkeit existiert, bei deren Nichtbeachtung alles Streben – möge es noch so demokratisch beabsichtigt sein – scheitern muss.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. „The Curious Realist“. *New German Critique* 54, Special Issue on Siegfried Kracauer (1991): 159-177.
- Adorno, Theodor W./Kracauer, Siegfried. *Briefwechsel 1923-1966*. In: Theodor Adorno, *Werke*. Hrsg. Wolfgang Schopf. Bd. 7: *Briefe und Briefwechsel*. Frankfurt a.M. 2008.
- Agard, Olivier. *Kracauer. Le chiffonnier mélancolique*. Paris 2010.
- Allen, Walter. *The Urgent West: The American Dream and Modern Man*. New York 1969.
- Benjamin, Walter. *Gesammelte Schriften*. Hrsg. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. 8 Bde. Frankfurt a.M. 1991.
- Bloch, Ernst. *Héritage de ce temps*. Übersetzt von Jean Lacoste. Paris 1978.
- Bloch, Ernst. *Briefe 1903-1975*. Hrsg. Karola Bloch u.a. Erster Band. Frankfurt a.M. 1985.
- Fallada, Hans. *Kleiner Mann – was nun?* Berlin 1955.
- Frisby, David. *Fragments of Modernity*. Cambridge, Mass. 1986.
- Goethe, Johann Wolfgang. *Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman*. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Hrsg. Karl Richter. Bd. 5. München 1988.
- Jay, Martin. „The Extraterritorial Life of Siegfried Kracauer“. *Permanent Exiles. Essays on the Intellectual Migration from Germany to America*. New York 1985: 152-197.
- Kracauer, Siegfried. *Werke*. Hrsg. Inka-Müllder-Bach/Ingrid Belke. Frankfurt a.M. 2004-2012 (Bde. 1-9).
- Lengyel, Jozsef. *Viségrader Stasse*. Berlin 1956.
- Löwy, Michael. *Pour une sociologie des intellectuels révolutionnaires. L'évolution politique de Lukács (1909-1929)*. Paris 1976.
- Lukács, György. *Geschichte und Klassenbewußtsein*. Neuwied/Berlin 1970.
- Lukács, György. „Das Ideal des harmonischen Menschen in der bürgerlichen Ästhetik (1938)“. *Essays über Realismus*. Gesamtausgabe. Bd. 4. Neuwied/Berlin 1971: 299-311.
- Lukács, György. *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins*. Hrsg. Frank Bense-ler. Gesamtausgabe. Bde. 13 und 14. Neuwied/Berlin 1984-1986.
- Lukács, György. *A defence of History and Class consciousness. Tailism and the dialectic*. Übersetzt von Esther Leslie. London 2000.
- Machado, Carlos Eduardo Jordão. „Die Formen und das Leben. Ästhetik und Ethik beim frühen Lukács (1910-18) – Éxposé“. *Lukács 1996. Jahrbuch der Inter-*

- nationalen Georg-Lukács-Gesellschaft*. Hrsg. Frank Benseler und Walter Jung. Bern 1997.
- Machado, Carlos Eduardo Jordão/Vedda, Miguel. „Presentación“. *Siegfried Kracauer, un pensador más allá de las fronteras*. Hrsg. Machado, Carlos Eduardo Jordão/Vedda, Miguel. Buenos Aires 2010: 7-13.
- Machado, Carlos Eduardo Jordão. *Siegfried Kracauer e a miséria alemã. Cidades, empregados, distração e nazi-fascismo. Outro capítulo da história da modernidade estética*. (Im Druck).
- Mülder-Bach, Inka. *Siegfried Kracauer – Grenzgänger zwischen Theorie und Literatur. Seine frühen Schriften 1913-1933*. Stuttgart 1985.
- Mülder-Bach, Inka. „Schlupflöcher. Die Diskontinuität des Kontinuierlichen im Werk Siegfried Krakauers“. *Siegfried Kracauer. Neue Interpretationen*. Hrsg. Kessler, Michael/Levin, Thomas Y. Tübingen 1990. 249-266.
- Mülder-Bach, Inka. „Nachbemerkung und editorische Notiz.“ In: Kracauer, Siegfried. *Werke 7: Romane und Erzählungen*. Hrsg. Inka Mülder-Bach. Frankfurt a.M. 2004: 648-668.
- Mülder-Bach, Inka. „Siegfried Kracauer Antwort auf Lukács – Versuch einer Rekonstruktion.“ (Typoskript – unpubliziert).
- Rosenzweig, Franz. *Briefe und Tagebücher*. Hrsg. Edith Rosenzweig-Scheinmann. 2. Band, 1918-1929. Den Haag 1979.
- Roth, Joseph. *Werke*. Hrsg. Klaus Westermann. Bde. 1-6. Köln 1990-1991.
- Steinmeyer, Georg. *Siegfried Kracauer als Denker des Pluralismus: Eine Annäherung im Spiegel Hannah Arendts*. Berlin 2008.
- Traverso, Enzo. *Siegfried Kracauer. Itinéraire d'un intellectuel nomade*. Paris 1994.
- Vedda, Miguel. „Siegfried Kracauer como novelista y como teórico de la novela“. Machado, Carlos Eduardo Jordão/Vedda, Miguel (Hrsg.), *Siegfried Kracauer, un pensador más allá de las fronteras*. Buenos Aires 2010: 103-116.